

St. Jakobikirche, Göttingen

5. Bach-Tage (22.4.2022)

Zwei von den Jüngern gingen an demselben Tage in ein Dorf, das war von Jerusalem etwa sechzig Stadien entfernt; dessen Name ist Emmaus. Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, als sie so redeten und einander fragten, da nahte sich Jesus selbst und ging mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht erkannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Dinge, die ihr miteinander verhandelt unterwegs? Da blieben sie traurig stehen. Und der eine, mit Namen Kleopas, antwortete und sprach zu ihm: Bist du der Einzige unter den Fremden in Jerusalem, der nicht weiß, was in diesen Tagen dort geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Was denn? Sie aber sprachen zu ihm: Das mit Jesus von Nazareth, der ein Prophet war, mächtig in Tat und Wort vor Gott und allem Volk; wie ihn unsre Hohenpriester und Oberen zur Todesstrafe überantwortet und gekreuzigt haben. Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen werde. Und über das alles ist heute der dritte Tag, dass dies geschehen ist. Auch haben uns erschreckt einige Frauen aus unserer Mitte, die sind früh bei dem Grab gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben eine Erscheinung von Engeln gesehen, die sagen, er lebe. Und einige von denen, die mit uns waren, gingen hin zum Grab und fanden's so, wie die Frauen sagten; aber ihn sahen sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren, zu tragen Herzens, all dem zu glauben, was die Propheten geredet haben! Musste nicht der Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen? Und er fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus, was in allen Schriften von ihm gesagt war. Und sie kamen nahe an das Dorf, wo sie hingingen. Und er stellte sich, als wollte er weitergehen. Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, als er mit ihnen zu Tisch saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselben Stunde, kehrten zurück nach Jerusalem und fanden die Elf versammelt und die bei ihnen waren; die sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und dem Simon erschienen. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war und wie er von ihnen erkannt wurde, da er das Brot brach. (Lukas 24,13–35)

Johann Sebastian Bach, „Bleib bei uns, denn es will Abend werden“, BWV 6

Bleibe bei uns, denn es will Abend werden! Mit der Abendstunde legt sich eine andere Stimmung auf die österliche Festzeit. Die Töne werden verhaltener, das

Gemüt nachdenklicher. Die Abendstunde ist nicht die Zeit des Überschwangs, sondern eher der Kontemplation. Im abnehmenden Licht treten manche Details in Erscheinung, die man im gleißenden Tageslicht nicht gesehen hat, und es tritt in das Bewusstsein, was außerhalb des Gesichtskreises liegt, was der unmittelbaren Wahrnehmung verborgen ist.

Eine etwas verhaltene Osterfreude mag auch an der Zeit sein. Gibt es nicht genug, was dieser Freude entgegensteht? Ist nicht jede Freude in diesem Jahr durch die Ereignisse dieser Welt überschattet? Sind wir nicht auch durch die Erfahrungen der letzten zwei Jahre alle ein wenig gehemmt, uns unbeschwerter Freude zu überlassen? – Ja, für eine auftrumpfende Osterfreude ist jetzt wohl nicht die Zeit. Darum mag uns der verhaltene Ton der beiden Kantaten, die wir heute hören, ganz guttun.

Während die Perspektive in der ersten Kantate dieses Abends noch recht allgemein gefasst ist, tritt in der folgenden Kantate vor allem die Gemeinschaft der Christen, die Kirche in den Blick. Sie erscheint hier als das *Häuflein klein*, das unter Bedrängnis und Verfolgung zu leiden.

Dass dabei die *Furcht vor den Juden* genannt wird, geht auf das Johannesevangelium zurück und hat mit einer besonderen Konfliktsituation im 1. Jahrhundert zu tun, als sich das Christentum im Übergang von einer jüdischen Gruppierung zur selbständigen Religion befand. Doch schon bald haben sich die Verhältnisse geändert, und es waren fortan die Juden, die viel zu oft Grund hatten, sich vor den Christen zu fürchten. Und heute wäre es gänzlich unnötig und verfehlt, an die Konfliktlage von vor 2000 Jahren anzuknüpfen.

Die Lage der christlichen Kirchen hierzulande ist eine gänzlich andere. Sie stellen trotz zurückgehender Mitgliederzahlen immer noch die größten religiösen Vereinigungen im Lande dar. Sie gehören zu den reichsten Kirchen der Welt. Und sie können sich auf einen durch das Grundgesetz garantierten Rechtsstatus stützen, der zwar gelegentlich angefragt, aber nicht wirklich infrage gestellt wird.

Ungemach droht der Kirche in Deutschland heute weniger von außen als von innen. Dazu gehört nicht nur das Problem des sexuellen Missbrauchs, das vor allem die römisch-katholische Kirche, aber auch alle anderen belastet. Dazu gehört auch nicht nur der Rückgang an Ressourcen und Personal, der allen Kirchen zu schaffen macht und zu vielfältigen Reformbemühungen führt. Das sind alles Probleme, denen

man sich stellen muss, die aber noch nicht den Kern betreffen.

Die Kirche ist vor allem gefährdet, wenn nicht mehr klar ist, worum es bei allem kirchlichen Tun eigentlich geht. Wenn es vordringlich darum geht, die Kirche als gesellschaftliche Institution zu erhalten und ihren Einfluss zu wahren, dann hat sie keine Zukunft, dann wird sie an innerer Auszehrung zugrunde gehen. Wenn die Kirche keine Botschaft mehr hat, wird sie auch nicht gehört werden. *It's the message!*

Wenn ich mich umschaue, was in unserer Kirche dabei so alles geäußert wird, finde ich viel Licht, aber auch bedrückend viel Schatten. Gerade in Krisenzeiten tritt so etwas ja besonders deutlich zutage. Es gibt die Gottesdienste und anderen Äußerungen, in denen Wesentliches gesagt wird, die in die Tiefe gehen, die anrühren und erbauen. Es gibt aber auch viel Gedankenlosigkeit und Banalität, viel hilfloses Schweigen oder leeres Geschwätz.

Es ist ja auch nicht leicht, immer den richtigen Gedanken und das passende Wort zu finden. Manchmal verschlägt es einem die Sprache und man tut gut daran, dem Schweigen Raum zu geben. Aber gibt es nicht auch einen Unterschied zwischen einem leeren und einem ausdrucksstarken Schweigen? Man muss ja nicht zu allem und jedem gleich irgendetwas zum Besten geben.

Bei allen Schwierigkeiten, sich in einer gegenwärtigen Lage zurechtzufinden, ist der Kirche etwas gegeben, an das sie sich halten kann, etwas, das sie überhaupt nur zur Kirche macht, nämlich das, was in der Kantate eben als das *göttlich Wort*, das *belle Licht* bezeichnet worden ist. Es geht darum, dass wir die Welt in einem weiteren Horizont wahrnehmen, sie in göttlichem Licht zu sehen bekommen, dass eine neue Dimension aufscheint.

Diese göttliche Dimension ist vor allem durch das Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi offenbar geworden, in dem was er gesagt und getan hat, wie er gestorben und was danach geschehen ist. Dieses Geschehen ist in den Schriften des Neuen Testaments überliefert und gedeutet worden und dies immer vor dem Hintergrund der heiligen Schriften Israels, unseres Alten Testaments. So sagen es ja auch die beiden Jünger in Emmaus: *Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete?*

Nun ist die Bibel nicht einfach mit dem *göttlich Wort* identisch. Sie ist nicht selbst Offenbarung sondern

Zeugnis davon, was Menschen offenbar geworden ist. Die Bibel ist ein ungeheurer reicher Schatz religiöser Erfahrung, der uns zum *göttlich Wort* werden kann, wenn wir uns auf dieses Zeugnis einlassen, es lesen und bedenken – gerade auch in den Krisen unserer Zeit, die genau besehen so neuartig gar nicht sind.

Die göttliche Wahrheit lässt sich aber niemals erschöpfend mit Worten aussagen. Darum sind uns außerdem die Sakramente Taufe und Abendmahl gegeben, um die göttliche Wahrheit nicht nur zu vernehmen, sondern in ritueller Feier zu erfahren. In diesen symbolischen Handlungen können wir intuitiv etwas von der Wirklichkeit erfassen, die über unseren Verstand hinausgeht. Die Jünger im Emmaus erkannten den Auferstandenen, als er das Brot mit ihnen brach.

Um die Sakramente zu feiern und die Bibel zu verstehen, brauchen wir die Gemeinschaft derer, die mit uns auf der Suche nach dem *göttlich Wort* sind. Dieser Schatz der Kirche ist nicht einer Gruppe von kirchlichen Amtsträgern, sondern der ganzen christlichen Gemeinde anvertraut. Darum sollte man es auch nicht den Predigern einfach überlassen, was sie daraus machen. Alles Predigen bedarf der Kritik aus der Gemeinde – gerade dann, wenn es wehtut.

Die Gemeinschaft der Christen hat ihren Schatz in *Wort und Sakrament* nicht, um ihn für sich zu behalten und sich selbstgenügsam daran zu erfreuen. Sie hat ihn, um ihn auszuteilen in aller Welt. Darum können wir auch nicht bei den Kantaten dieses Abends stehenbleiben, die noch sehr auf das *Häuflein klein* der Christen bezogen sind. Am Ende dieses Abends singen wir die Bitte um den Frieden und *ein geruhig und stilles Leben*. Doch Frieden kann man nie für sich haben, sondern immer nur zusammen mit den anderen.

Solchen umfassenden Frieden haben die Propheten des Alten Testaments verkündet. Solchen Frieden hat Jesus den Menschen seiner Zeit gebracht und ist dafür gestorben. Solcher Frieden ist uns durch seine Auferstehung verheißen. Eine Ahnung davon können wir gleich vernehmen, wenn wir die wahrscheinlich längste Arie hören, die *Johann Sebastian Bach* jemals komponiert hat: *Wo zwei und drei versammelt sind in Jesu teurem Namen, da stellt sich Jesus mitten ein und spricht darzu das Amen*. Da können wir auch in dunkler Zeit bereits das *belle Licht* eines göttlichen Morgens erkennen.

Johann Sebastian Bach, „Am Abend aber desselbigen Sabbats“, BWV 42

Prädikant Dr. *Hendrik Munsonius*